# Geschichtsverein Altreetz und Umgebung e.V.
## *Beiträge zur Heimatgeschichte*

## Nr. 168: Ein alter Hochzeitsbrauch in Altreetz

Die folgende Geschichte wurde im Juni 1866 vom Lehrer Rubehn unter dem Titel: „Hochzeits – Gebräuche des Oderbruches im vorigen Jahrhundert“ aufgeschrieben.
Die Originale seiner Handschrift werden im Stadtarchiv Frankfurt/Oder aufbewahrt.
Der Autor Johann August Rubehn wurde am 22. September 1835 in Altreetz als Sohn des Hausmanns August Rubehn und seiner Frau Anne Sophie Melcher geboren.
Im Mai 1868, da ist er knapp 33 Jahre alt, unterschreibt er in den Aufzeichnungen von August Raabe mit „Privatlehrer und Literat in Briesen/Westpreußen“.
August Raabe vermerkt: „Er starb am 18. März 1889 an Magenkrebs.“
Da war er 54 Jahre alt. Wo er starb und wo er beigesetzt worden ist, wissen wir nicht.
Für die Sammlung alter Sagen hat Lehrer Rubehn bleibende Verdienste erworben,
so sind von ihm bekannt: „Die Strafe zweier Betrüger“, eine Sage aus Altlewin,
„Das Kind und die Schlange“, eine Sage aus Altreetz,
„Die Unnererdschken“, eine Sage aus Altreetz,
„Der Kobold“, eine Sage aus Altreetz,
„Der spukende Nachtwächter von Ortwig“, eine Sage aus Ortwig,
„Die goldene Hirschkuh“, eine Sage aus Kienitz,
„Bestrafte Neugierde“, eine Sage aus Ortwig,
und andere Geschichten.
Sein Andenken wird im Stadtarchiv Frankfurt/Oder bewahrt.
Nun seine Aufzeichnungen zum Thema „Hochzeitsbräuche“:

„In früheren Zeiten währte eine Hochzeit in hiesiger Gegend nicht unter drei bis 4 Tagen und das Hochzeitshaus war am Polterabend durch einen gewaltigen Berg Scherben gekennzeichnet, der bis auf den mit Fliesen belegten Hausflur sich erstreckte, weil man die eigene Hausthür wegen der Beschädigung ausgenommen hatte.
Hochzeitskarten kannte man noch nicht, sondern die Einladung geschah mündlich von einem sogenannten „Platzmeister" oder „Marschall". Der Platzmeister hatte als Zeichen seiner Würde einen Marschallstab in der Rechten, und daran befand sich ein hübsches viereckiges Tuch, aus lauter viereckigen Stückchen von Sammt und Seide zusammengesetzt.
Der Platzmeister hatte während der Hochzeit zugleich das Amt eines Vorschneiders, Aufwärters und Lustigmachers, brachte die Trinksprüche aus und trug feines Tuch als Schürze.
Nach einem mir vorliegenden alten Platzmeister-Buch hielt der Marschall an einen einzuladenden Hochzeitsgast folgende Rede:

***„Ich, als ein aus - und abgesandter Bote von Braut und Bräutigam, als von dem Junggesellen (Christian Mewiss) und von seiner vielgeliebten Jungfer Braut (Maria Elisabeth Pahlen) und von beiderseitigen Eltern, sowie von der ganzen Freundschaft,***

***habe einen freundlichen Gruß abzustatten, an den wohlehrbaren und wohlgeachteten Mann (Michael Lehmann), wie auch an seine vielgeliebte Frau (Katharina Lehmann). Dieser Gruß kommt nicht allein von mir, sondern auch von den beiden Brautleuten, und haben diese beiden Personen sich miteinander die Ehe zugesagt bis auf priesterliche Copulation, und sind mit Gott entschlossen, kommenden Donnerstag diese an sich vollziehen zu lassen. So gelanget demnach an Euch, an den wohlehrbaren Mann nebst Eurer lieben Ehefrau, auch zugleich an Eure lieben Kinder, Söhne und Töchter, die freundliche Bitte, daß Ihr wollet so gütig sein und Euch bemeldeten Tag in des wohl ehrbaren und wohlgeachteten Mannes Hause einzufinden; und was er nach Möglichkeit wird können vortragen, damit möchtet Ihr günstig vorlieb nehmen. Nach geschehenem Frühstück wollet Ihr den beiden Brautleuten das Geleit nach der christlichen Kirche geben, den christlichen Kirchengang helfen schmükken und zieren, und Gott, der da ist ein Stifter des heiligen Ehestandes, um eine friedliche und gesegnete Ehe helfen anrufen. Nach geschehener Trauung aber wollet Ihr Euch wieder in das hochzeitliche Freudenhaus verfügen und einfinden und was Euch dann nach Möglichkeit wird können vorgesetzt werden, damit möget Ihr günstig vorlieb nehmen. Ich, als ein aus- und abgesandter Bote, hoffe, Ihr werdet mir meine Bitte nicht abschlagen, sondern vielmehr versprechen und zusagen."***

Soweit das Zitat aus dem Platzmeisterbuch.

(**Anmerkung:** Die in Klammern angegebenen Namen haben einen historischen Bezug, der sogar nach den Kirchenbüchern datiert werden kann:
„Am 13. Frebruar 1792 wird der Fischer und Nachbar Christian Mewes vom Wrietzenschen Stadt – Kietz mit seiner Braut Jungfer Maria Elisabeth Pahlen (Pahl) in der Kirche allhier copulieret, er 24, sie 22 Jahre alt.“)

Die Zurüstungen zu solch einer Hochzeitsfeier waren enorm, und das konnte auch schwerlich anders sein, denn da das ganze Dorf, so zu sagen eine Freundschaft war, was noch jetzt in einigen Bruchdörfern vorkommt (denn die Verheirathungen geschahen nur unter den Dorfinsassen, unter Vettern und Nichten) - so waren auch die Bauern der ganzen Ortschaft geladen.
Jeder Wirth oder Hochzeitsgast hatte seine zehn bis zwölf Quart Milch

(**Anmerkung**: 1 Quart = 1,14 Liter, 10 bis 12 Quart sind also etwa 12 bis 14 Liter Milch)

und bis 10 Pfund Butter zu liefern. Es wurde ein fetter Ochse geschlachtet, 2 fette Schweine, 3 Kälber, Fische, ohne das Geflügel. Fiel die Hochzeit in solche Jahreszeit, wo es fette Gänse gab, so mußten auch noch 16 bis 20 Gänse ihr Leben lassen.
Hatten sich die Gäste alle eingefunden, dann gab es vor der Trauung erst ein Frühstück, bestehend in einer Eiersuppe, wozu man Kuchen aß, noch feiner war Kaffee.
Hierauf ging es in die Kirche zur Traue.
Die Braut eröffnete den Zug, von zwei Onkels oder sonstigen Verwandten geführt;
ihr folgte der Bräutigam, dem ebenfalls zwei Verwandte zur Seite gingen.
Hinter ihm bewegten sich die Brautjungfern mit ihren Führern, den jungen Burschen des Dorfes, und endlich kamen die übrigen Geladenen.

Während das Brautpaar mit den Gästen zur Kirche war, traf der Platzmeister seine Anordnungen zur Mittagstafel.
Kehrte man vom Gotteshaus zurück, so wurde dem Brautpaar in der Hausthür von sämmtlichen Gästen gratuliert, z.B.:

***„Ich will wünschen, daß Ihr Euch gut möget vertragen***
***und daß Euch Alles möge gut gerathen."***

Die Frauen besahen nun die Ausstattung der Braut und unterwarfen besonders die Brautbetten einer scharfen Kritik.
Hierauf begaben sich die Gäste erst wieder nach ihren Wohnungen, um sich zur Tafel umzukleiden.
Sobald sie aber wieder in Sicht waren, so erschallten die Blaseinstrumente der Musici, welche vor dem Hochzeitshause Aufstellung gefunden hatte, gewöhnlich unter den großen Rüstern, deren einen der Paukenschläger erklettert hatte, damit sein Instrument recht weit zu hören sei.
Messer, Gabel und Löffel brachte sich damals noch Jeder selbst mit, denn ein Sprüchwort lehrte: „In jedem Hause ist nur ein Messer."
Während der Tafel erschienen ungeheure Schüsseln mit Braten, doch selten verließen sie ungeleert den Tisch, denn hinter den Gästen standen deren Kinder, denen die vorsorglichen Eltern ganze Teller voll aufschnitten und überhaupt von jeder Speise reichlich zukommen ließen, was Alles schleunigst von den Kleinen nach Hause geschafft wurde.
Die Hochzeitsmutter schickte auch oft von selbst jedem Gaste vollauf in seine Wohnung und. ganz besonders denjenigen, die durch Umstände an dem Erscheinen bei der Hochzeitsfeier verhindert wurden.
Auf diese Weise ist also leicht zu erklären, wie es möglich war, die oben angedeutete Masse Fleisch usw. zu vertilgen. Eine Modespeise war zu damaliger Zeit die Milchhirse mit rothem Zukker und kleinen Rosinen bestreut. Sie durfte auf keiner Hochzeit fehlen und wurde in einer solchen Masse gekocht, daß man dazu den Mauerkessel benutzte. Sie war nicht nur für die Hochzeitsgäste selbst bestimmt, sondern auch die sämmtliche Dorfjugend fand sich ein, um sich sich am zweiten Hochzeitstage eine Hirsestulle zu holen. Auf dem Hausflur stand eine Dienerin des Hauses, vor sich eine große hölzerne Mulde mit Brotschnitten, ihr gegenüber eine zweite Dienerin mit einer hölzernen Kelle bewaffnet, zur Seite einen ungeheuren Topf, der seine 25 bis 30 Quart dampfender, dick gekochter Hirse enthielt.

(**Anmerkung**: 25 bis 30 Quart waren also 28 bis 34 Liter, also etwa drei Eimer voll.)

Sowie nun die Erstere die Brotschnitte hinhielt, praktizirte die Andere aus dem Topf mit ihrer Kelle einen Klecks Hirse hinauf und die Hirsestulle verschwand augenblicklich unter dem sich stoßenden und drängenden Kinderhaufen. Viele der armen Kinder rannten dann schnell nach Hause, entfernten die Hirse von dem Brot und ließen sich nochmals dasselbe belegen, wenn nach ihrer Rückkehr die Quelle nicht schon versiegt war. Andere aber leckten die eine Seite der Stulle leer und präsentierten die andere.
So reichlich wie die Speisen vorhanden waren, ebenso reichlich flossen auch die Getränke. Hauptsächlich gab es Bier und Branntwein. Wein bekamen nur Priester und Schulmeister vorgesetzt.
Einmal kam es vor, daß ein ganzes Gebräu, enthaltend 32 Tonnen, ausgetrunken wurde.

(**Anmerkung**: Eine Tonne entsprach 110 Quart, also 114 Liter. 32 Tonnen Bier waren also immerhin 3648 Liter Bier).

Wahrlich erstaunlich, doch wenn man die Art und Weise in Erwägung zieht, wie die Getränke an den Mann gebracht worden, so ist die Menge desselben erklärlich.
Die Hausfrauen schickten den Ihrigen ganze Töpfe und Kannen voll nach Hause und da man damals noch kein Flaschenbier kannte, so wurde es vom Fasse gezapft getrunken, wobei man gerade nicht sorglich zu Werke ging, besonders, wenn das Getränk seine Wirkung ausübte.
An manchen Orten war es Sitte, daß die Gäste Eier und Branntwein bezahlen mußten, man konnte es daher Niemand verargen, wenn er auch nach Hause eine Portion beförderte.
Damit machte es aber ein Mädchen doch etwas arg: Sie hatte schon bedeutende Quantitäten fortstibitzt und zu Hause alle Gefäße gleich der Wittwe zu Elises Zeiten gefüllt, da eilt sie ängstlich zur Mutter, sie halblaut um Rath bittend, was sie nun noch für Gefäße füllen solle, da bereits alle leeren Milchtöpfe, Zuber und Butterfaß voll wären.
Am zweiten und dritten Hochzeitstage fanden sich die Hochzeitsgäste zwischen neun und zehn Uhr vormittags wieder ein. Wer aber um 10 Uhr nicht erschienen war, der wurde mit dem Vorderteil eines Wagens von seiner Behausung abgeholt. Aufdiesen mußte er sich dann setzen, die jungen Burschen zogen und stießen den Wagen und die Musici mußte blasen. Mit Hurra brachte man ihn vor das Hochzeitshaus, wo die übrigen Gäste versammelt ihre Späße mit dem Langschläfer trieben.
Den dritten oder letzten Hochzeitstag wurde der Brauthahn gegessen, welcher aus allerlei Backfiguren bestand und der auch als Huhn, mit bunten Federn und Flittern behangen, auf den Tisch gestellt wurde. Jeder Gast bekam einen Teller voll Backwerk, das er zu verzehren hatte, und zum Schluß schlug er den roten Teller, welcher 3 Pfennige kostete und aus leicht gebranntem Ton bestand, auf dem Tisch entzwei. Dies war damals durchaus nicht anstößig, ja man zertrat sogar mit den Füßen die Scherben vollständig entzwei; so habe ich noch eine Tischplaztte gesehen, welche die Eindrücke der Scherben deutlich zeigten. Ebenso zerschlug man bei dieser Gelegenheit die meisten Tonpfeifen, ein Fuß lang, mit einem kleinen Kopf versehen, deren jeder Gast eine beim Beginn der Hochzeit erhalten hatte.
Beim Auftragen und Verzehren des Brauthahns richtete der Platzmeister folgendes Sprüchlein an den Bräutigam:

***„Hier komm´ich noch einmal heran und bring´euch mit einen Brauthahn,***
***es lässet ihm gar hübsch und fein, ich wollte daß er wäre mein.***
***Es wär´ ein Wunder, wenn ich nicht Appetit bekäme, aber ich muß mich schon bequemen.“***

Zur Braut sprach er:

***„Es liebten sich zwei Herzen fein,***
***weil sie von Gott vereinigt sei´n,***
***solches ist ein Geschenk und Gaben,***
***welches wir auf Erden nicht können haben allein,***
***solches tut der liebe Gott hingegen fein***
***und die lieben Engelein,***

***die solch´ Eh´ verknüpfen, dies hier***
***(auf den Brauthahn zeigend)***
***ist ein Werk zu rühmen und zu leben,***
***und wer es nicht will globen,***
***der mag es freundlichst jetzo proben,***
***dann wird er´ s wahrlich globen.“***

Solche Sprüchlein, die beim Brauthahn vom Platzmeister hergesagt wurden, gab es viele, so sagte er auch manchmal, zum Bräutigam und den männlichen Gästen:

***„Hier komm´ ich noch einmal geschritten,***
***hätt´ ich einen Fuchs,***
***so käme ich geritten.***
***Ich habe mich aber recht bedacht***
***und habe noch einen Brauthahn mitgebracht.“***

Zur Braut und den übrigen weiblichen Gästen:

***„Dieser Brauthahn ist hübsch und fein,***
***ihr Jungfern, laßt mich Brautdiener zufrieden sein,***
***sonst werde ich euch auch was sagen:***
***Ihr Junhgfern denkt doch insgemein:***
***Ach, wären doch diese Tage mein,***
***wie wollte ich küssen meinen lieben Mann.***
***Allzeit des morgens früh falle ich wieder auf meine Knie***
***und rufe alle Hirten an, daß sie mir geben einen Mann,***
***er mag sein lahm, hinkend oder haben ein krummes Bein,***
***so darf ich doch nicht schlafen allein.“***

Die Geschenke, die man heute zu Tage am Polterabend, also am Tage vor der Hochzeit mascht, wurden früher gerade umgekehrt am letzten Tage, beim Schluß der Feier, gegeben und bestanden nicht aus Gerätschaften, sondern in barem gelde.
Ein Teller machte die Runde und da man sich nicht lumpen lassen wollte, so wurde reichlich aufgeworfen und mancher Goldfuchs glänzte unter den harten Talern, welche alle der jungen Frau in die Schürze wanderten.
In der Regel richtete sich das Hochzeitsgeschenk dem Anrüsten und der Tractierung der Gäste; je besser diese bewirtet wurden, desto reichlicher fielen die Geldgeschenke aus.“

Soweit der Bericht von Johannes Rubehn aus Altreetz, aufgeschrieben im Juni 1866.

Autor: Ulrich Frischmuth, Mittelstraße 11, 16259 Altreetz
Übertragung des Textes: Ulrich Pfeil, Karl – Weise – Straße 22, 16259 Bad Freienwalde